

MÄNNLICHKEITSENTWÜRFE – Die Theorie des Robert W. Connell

von Philipp Leeb

„Statt zu versuchen, Männlichkeit als ein Objekt zu definieren (ein natürlicher Charakterzug, ein Verhaltensdurchschnitt, eine Norm), sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen richten, die Männer und Frauen ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen.“

Robert Connell: Der gemachte Mann (2000)

Genügt es, Mann zu sein, um Bubenarbeit zu machen? Reicht es, Frau zu sein, da seit jeher Erziehungsarbeit weiblich ist? Haben Frauen versagt, weshalb nun vermehrt Männer für Lehrberufe angeworben werden? Weshalb werden "traditionell weibliche" Berufe schlechter als "traditionell männliche" bezahlt? Brauchen Buben Männer? Sind alle Buben gewalttätig? Sind Buben in ihren tatsächlich schwächer als Mädchen? Oder werden Mädchen besser gefördert?

Viele Fragen, die uns Lehrpersonen zunehmend im schulischen Alltag begegnen. Es werden viele Antworten geboten, aber wenig Rezepte. Das ist natürlich, da die Bedürfnisse von Kinder und Jugendliche stark differieren. Aber es ist unabdingbar geworden, einen hohen Reflexionsgrad für gendersensible Arbeit zu erwerben, da sich die Lebensbedingungen für Frauen und Männer sich in den letzten Jahrzehnten radikal verändert haben.

Wer sich mit Bubenarbeit beschäftigen möchte, muss sich mit Männlichkeit auseinandersetzen. Buben werden zu Männern und wie sie eben zu Männern gemacht werden, dieser Frage geht Raewyn (ehemals Robert) W. Connell in ihren Arbeiten nach. Ihr wichtigstes Hauptwerk lautet "Der gemachte Mann – Konstruktion und Krise von Männlichkeiten" (2000) und ist in drei große Teile gegliedert. Der erste Teil dieser kritischen Männerforschungsschrift handelt von der Wissenschaft (v.a. der Psychoanalyse) und ihren Blick auf den Mann. Die aus den 70ern hervorgegangenen Kultur- und Genderwissenschaften betrachten Männlichkeit nicht mehr biologisch oder medizinisch, sondern stellen die sozialen Konstruktionen in ein politisches und ethnografisches Licht. Connell betrachtet auch den männlichen Körper, der gesellschaftlich leistungs- und wettbewerbsorientiert bewertet wird und gemeinhin als stark gelten muss. Außerdem zeichnet Connell das Bild der sozialen Organisation von Männlichkeit nach. Hier ist von Männlichkeit die Rede, die sich in einer Hierarchie formiert, die der männlichen Hegemonie, also Vorherrschaft, dient. Im zweiten Teil werden vier Perspektiven von Männlichkeitsdynamiken untersucht und "durchschnittliche" Männer werden zu ihrer Biografie und ihrem Alltagsleben und -denken befragt. Der letzte Teil beschäftigt sich mit einer kurzen, aber differenzierten, Geschichte von Männlichkeit und Formen von Männlichkeitspolitik, sowie mit einem utopischen Entwurf und Ausblick auf mögliche neue Formen des Handelns von Männern.

Das Konzept der männlichen Vorherrschaft

Aus Connells Buch soll das Konzept der männlichen Vorherrschaft hervorgehoben werden, da es hilft, alltägliche Prozesse besser zu verstehen und begleiten zu können. Gerade in der Bubenarbeit ist es ein unterstützendes Wissen, das auch den Buben sichtbar macht, wie sie mit ihren Problemen besser umgehen können. Gleichzeitig ist es ein nützliches Instrument auf dem Weg zu einem geschlechtergerechten Denken. Connell teilt vier Männlichkeiten des sozialen Geschlechts als Struktur der sozialen Praxis ein:

Hegemoniale Männlichkeit
Komplizenhafte Männlichkeit
Marginalisierte Männlichkeit
Untergeordnete Männlichkeit

Hegemoniale Männlichkeit

Connell erklärt: „Hegemoniale Männlichkeit ist kein starr über Zeit und Raum unveränderlicher Charakter. Es ist vielmehr eine Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“ Wenn ein General oder ein Konzernchef in Pension geht oder stirbt folgt ihm ein Mann nach. Frauen werden zumeist durch die „gläserne Decke“ gehindert, diese Position jemals zu erreichen. In einer Klasse kann ich diese Hierarchie gut beobachten. Ist beispielsweise ein „Alpha“-Bub aufgrund von Krankheit abwesend, füllt sich diese Lücke recht schnell und ein anderer Schüler übernimmt diese Rolle. Um Geschlechterdemokratie zu leben, sollten diese Prozesse auch sichtbar gemacht werden, da Männlichkeitsentwürfe von Buben kopiert und ausprobiert werden.

Komplizenhafte Männlichkeit

Die „Komplizen“ sind die größte Gruppe unter den Männern. Sie unterstützen die hegemonialen Muster der kleinen Gruppe der herrschenden Männer. Dafür erhalten sie die patriarchale Dividende¹ im gesellschaftlichen Alltag. „Als Komplizenhaft verstehen wir in diesem Sinne Männlichkeiten, die zwar die patriarchale Dividende bekommen, sich aber nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen.“, meint Connell. Dies bedeutet, dass Männer, die zum Beispiel im privaten Bereich egalitäre Beziehungsmuster leben, trotzdem vom herrschenden Geschlechterverhältnis profitieren, indem sie als Mann trotz schlechterer Bildungsabschlüsse auf dem Arbeitsmarkt höhere Löhne erhalten bzw. bessere Karrierechancen haben, seltener in Teilzeit arbeiten und ihnen Haus-, Familien- und Beziehungsarbeit gesellschaftlich und privat weniger nahe gelegt wird.

Oder wie Connell trefflich schreibt: „Sehr viele Männer, die an der patriarchalen Dividende teilhaben, achten ihre Frauen und Mütter, sind nie gewalttätig gegenüber Frauen, übernehmen ihren Anteil an der Hausarbeit, bringen ihren Familienlohn nach Hause und kommen nur allzu leicht zu dem Schluss, dass Feministinnen büstenhalterverbrennende Extremistinnen sein müssen“.

¹ Der Begriff der patriarchalen Dividende benennt die materiellen und immateriellen Vorteile, welche Männer aus der vorherrschenden hierarchischen Geschlechterordnung ziehen. Trotz der bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse zwischen Männern betont Connell, dass die Gemeinsamkeit dieser Männlichkeiten in einer strukturellen Unterdrückung von Frauen bestehe, an der auch unterlegene, d. h. nicht-hegemoniale Männlichkeiten, partizipieren.

Marginalisierte Männlichkeit

Mit dem Begriff der marginalisierten Männlichkeit bezieht Connell weitere Kategorien sozialer Ungleichheit ein und berücksichtigt somit die Verschränkung von Geschlecht mit anderen Strukturmerkmalen wie Klasse (Status/ soziale Herkunft), Ethnie (Mehrheits-/ Minderheitskultur), Nationalität, Wohnsitz (Region/ Land). Connell: „Es gibt schließlich auch schwarze Schwule und effemierte Fabrikarbeiter, Vergewaltiger aus der Mittelschicht und bürgerliche Transvestiten.“ So können dunkelhäutige Männer oder andere „Eingebürgerte“ in gesellschaftlichen Teilbereichen wie Kultur oder Sport durchaus eine Vorbildrolle einnehmen und als Repräsentanten von hegemonialer Männlichkeit fungieren. Dennoch verleiht der Ruhm und Reichtum einzelner Stars zum Beispiel in Frankreich (Fußball), in den USA (Basketball und Leichtathletik) oder in Österreich (Fußball und Tischtennis) anderen marginalisierten Männern nicht generell ein höheres Maß an Autorität.

Untergeordnete Männlichkeit

An unterster Stufe steht die untergeordnete Männlichkeit. Heterosexuelle Männer stellen die Dominanz dar, während homosexuelle und Transgender-Männer am untersten Ende der männlichen Geschlechterhierarchie stehen. Am deutlichsten tritt dies zutage, wenn schon Buben versuchen, sich durch Homophobie von Homosexualität abgrenzen.

Abgrenzung(en)

Das Schimpfwortrepertoire von Jungengruppen unterstreicht, wie sehr die Sozialisation von Jungen eine kulturelle Stigmatisierung von untergeordneten Männlichkeiten impliziert: Schwächling, Schlappschwanz, Warmduscher, Muttersöhnchen, Feigling, Waschlappen, Hosenscheißer, Brillenschlange, Memme, Weichei, Heulsuse etc. Ebenso offenbaren diese Bezeichnungen die symbolische Nähe von untergeordneten Männlichkeiten zur Weiblichkeit. Infolgedessen stehen viele Jungen unter dem Druck, von anderen nicht für schwul, weiblich/weibisch und kindlich/kindisch gehalten zu werden.

